Institut für Seelsorgeausbildung

◇ Institut für Seelsorgeausbildung (ISA) ◇ Pforzheimer Straße 186 ◇ 76275 Ettlingen
◇ Fon 07243-350 72 97 ◇ E-Mail: info@isa-institut.de ◇ www.isa-institut.de

Das Gute, das wir wissen
Predigt H.A. Willberg Jesusbruderschaft Gnadenthal 01.01.2016
Jakobus 4,13-17 - Neujahr

Was Jakobus da schreibt, könnte mich melancholisch werden lassen: Das Leben sei nur ein Rauch, der eine kleine Zeit bleibt und dann verschwindet. Ich stelle mir das manchmal aus der Vogelperspektive vor: Wer bin ich denn? Ein kleines Menschlein von Milliarden. Jeden Augenblick stirbt ein Mensch. Jeden Augenblick wird wieder ein neuer geboren. Das Leben geht immer weiter. Wer gestorben ist, wird meist bald vergessen. Hin und wieder flackert Erinnerung auf, aber was ist das schon.

Was soll denn da der Einzelne bewirken können? Kaum haben wir einigermaßen unseren Kurs gefunden, ist schon wieder Feierabend. Wem gelingt es schon, so treffsicher genau *seine* Berufung zu erkennen und ihr so treu zu sein, dass er wenigstens lange Jahre am ganz genau passenden Platz ist und ein Lebenswerk von bleibendem Wert schaffen kann? Und wenn? Sind nicht oft die Kosten höher als der Gewinn? Wie viel Erfolg auf der einen Seite ist mit einer Tragödie auf der anderen verbunden?

Unser Leben ist nur ein kleiner Rauch. Und doch: Jakobus glaubt, dass es so etwas gibt: Gutes, das wir unbedingt zu tun haben und das wir erkennen können. Das heißt doch: Obwohl das Leben ein Rauch ist, kann es wirklich Sinn haben, was wir tun und lassen. Es *gibt* Bleibendes. Der Rauch unseres Lebens kann ein *Opfer*rauch für Gott sein. Wir können Werte schaffen, die vielleicht auch dann noch weiterwirken, wenn wir nicht mehr sind. Wir können etwas davon wissen. Ich denke, es ist wie eine Spur in jedem Leben, die es zu finden gilt. Ein Pfad, der gelegt ist. Eine Richtung. Eine innere Überzeugung.

Wir sollen das Gute tun, das wir *wissen.* Das heißt doch: Der Verantwortungshorizont des Einzelnen ist begrenzt. Für die Probleme, von denen wir *nicht* wissen, sind wir auch nicht verantwortlich. Und für die Probleme, die wir wohl sehen, aber die außerhalb der Reichweite unseres Eingreifens liegen, auch nicht so sehr. Damit ist klar: Dieser Satz soll nicht überfordern. Und er will nicht dazu verleiten, sich um alles Mögliche zu kümmern, ohne dafür tatsächlich zuständig zu sein. Aber das können und sollen wir uns fragen: *Ist* denn das, was wir uns vornehmen, *tatsächlich* „Gutes"? Ist es *das* Gute, um das wir *wissen*?

Jakobus bietet uns einen Rahmen an, um darin zu definieren, was gut ist und was nicht. Das können und sollen wir wissen: Übermut tut selten gut. Was Jakobus an diesen Geschäftsleuten unter den Gemeindegliedern kritisiert, ist nicht die Tatsache, dass sie vernünftig vorausplanen und Gewinn erzielen wollen. Das müssen wir auch in unserem heutigen Zeitalter der immer weiter fortschreitenden kapitalistischen Globalisierung nicht madig machen. Gewinnsteigerung ist nach wie vor eine Notwendigkeit wirtschaftlicher Produktivität. Nicht der Gewinn ist schuld am Unrecht in der Welt, sondern seine Verwendung. Prototyp der unrechtmäßigen Gewinnsucht ist der reiche Kornbauer. Für ihn ist der Gewinn nicht Aufgabe, sondern Privateigentum. Nicht von ungefähr kommt das Wort „privat" von „privare", was auf deutsch „rauben" heißt. „Alles, was wir haben, muss stehen im Dienst", hat Luther gesagt. „Wenn es nicht im Dienst steht, dann steht es im Raub." Wenn der Gewinn im Dienst steht, dann steht er im Segen. Das stellt Jakobus nicht in Frage. Aber der Einstellung derer, die ihn machen, widersetzt er sich. Sie sind nicht mutig, sie sind übermütig.

Gott ist Herr der Vergangenheit und der Zukunft. Übermütig sind sie, weil sie tun, als wären sie selbst Gott. Sie tun so, denn sie verweigern sich dem Leben in der Gegenwart, indem sie sich einbilden, Herren ihrer Zukunft zu sein. Dieses starre Fixiertsein auf die Zukunft ist aber nur die Fortsetzung ihres Verhaltens in der Vergangenheit. Gestern waren sie nur auf sich selbst und ihren Gewinn bedacht, heute sind sie es wieder und morgen wollen sie genauso weitermachen. Sie lernen nicht. Sie überlegen nicht, ob es wirklich gut ist, wie sie handeln, ob es *noch* gut ist. Der Fortschritt ist ihr Lebensinhalt, sie gehen um des *Fortschritts* willen voran,

nicht um des *Guten* willen. Diese Haltung ist Betrug und Selbstbetrug. Sie bringt Böses hervor. Der Exeget *Johann Albrecht Bengel* meinte zu der Stelle: „Wer eigensinnig auf seiner Gewohnheit beharrt, und, nachdem er nunmehr hiemit eines Bessern belehrt ist, und also weiß, Gutes zu thun, und doch es unterläßt, - dem ist es eine Sünde."[1]

„Heute oder morgen" sagen sie, aber mit dem „Heute" meinen sie nie die Gegenwart. Sie sind nie zufrieden, darum können sie auch niemals dankbar sein. Sie können nicht verweilen. Die Sorge nötigt sie, den Augenblick zu meiden. Mut beweist, wer das Heute annimmt, wie es ist. Übermut ist Pseudomut, gelogener Mut. Es ist ein Mut, der immer nur erst in imaginärer Zukunft zum Ziel kommt. Übermut ist Vermessenheit.

Mut beweist, wer zuerst nach Gottes Reich trachtet und vertraut, dass ihm dabei die Erfüllung aller Bedürfnisse einfach zufallen wird, weil Gott es so versprochen hat. Dass er keinesfalls zu kurz kommen wird, weil Gott sein Vater ist. Mut hat, wer sich nicht wie der reiche Kornbauer von der Sorge um Morgen beherrschen lässt, sondern Gott sorgen lässt und darum frei dafür ist, sich ohne Hemmungen für Gottes Sache zu engagieren. Mutig ist, wer Gottes Ehre höher als die eigene achtet und wer Gott darum nicht als den Erfüllungsgehilfen der eigenen, egoistischen Ziele betrachtet.

Der Übermut schwingt sich aufs Ross, aber er zielt über das Ziel hinaus und darum rutscht er gleich wieder auf der anderen Seite hinunter, weil ihm die Demut fehlt, sich dort niederzulassen, wo sein Platz ist. Aber leiden wir Christen in Deutschland heute vielleicht noch mehr unter dem *Unter*mut? Wir kommen gar nicht erst in den Sattel, um Gottes Willen zu tun. Darum haben wir auch so wenig zu planen und so wenig zu gewinnen. Das Gute kommt nicht zustande, denn wir schwingen uns nicht auf dazu. Die vertrauensvolle Ergebenheit in Gottes Willen verwechseln wir mit Fatalismus. Die Sorge hindert uns.

Jakobus scheint das so beiläufig zu schreiben, wie eine Selbstverständlichkeit: „Wer da *weiß*, Gutes zu tun." Ja, wenn wir es uns bewusst machen würden! Wie oft begegnen mir in der Seelsorge wunderbar begabte Menschen in der Blüte des Lebens, die sich zergrämen und zergrübeln, weil sie es scheinbar *nicht* wissen. „Wozu sollte *ich* denn gut sein?" fragen sie. Und wenn sie einen scheuen Blick auf die wunderbaren Möglichkeiten werfen, ihr Leben sinnvoll einzusetzen, verzagen sie gleich: „Ach, wie schwer ist das. Welche Probleme müsste ich doch da erst überwinden. Nein, das schaffe ich nicht."

Das Jammern und Verzagen haben wir gut gelernt in den vergangenen Jahrzehnten. Es ist Zeit, dass wir uns wieder bewusst machen, worin das *Gute* besteht, das wir heute und morgen *tun* können. Wofür wir gebraucht werden. Was unsere Mitmenschen brauchen. Was wir ihnen geben können, auch, wenn es Mühe macht - sollte Mühe denn etwas Schlechtes sein? Was die Welt braucht. Was Gott will.

Amen

---

[1] Johann Albrecht Bengel, *Gnomon: Auslegung des Neuen Testaments in fortlaufenden Anmerkungen*. Bd, 2, Teil 2: *Briefe und Offenbarung,* deutsch v. C.F. Werner, 7. Aufl. (J.F. Steinkopf: Stuttgart, 1960), 735.